

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– März 2026 –

Krall, Amy Whisenand: *Singing Reconciliation*. Inhabiting the Moral Life According to Colossians 3:16. Leiden/Boston: Brill 2024. 284 S. (Biblical Interpretation Series 217), kt. € 119,00 ISBN: 978-90-04-68252-8

Bei dem vorliegenden Werk von *Amy Whisenand Krall*, derzeit Assistant Prof. of Biblical and Theological Studies sowie Assistant Program Director für die School of Humanities, Religion and Social Science an der Fresno Pacific University, handelt es sich um die überarbeitete Fassung ihrer Diss., die von J. Ross Wagner betreut und im Jahr 2020 an der Duke Divinity School angenommen wurde.

In ihrer interdisziplinär angelegten Untersuchung verbindet die Vf.in exegetische Detailstudien zum Kolosserbrief mit Einsichten aus Musikwissenschaft und Musikpsychologie, um daraus schließlich Schlüsse für die liturgische und musikalische Gestaltung gegenwärtiger kirchlicher Gottesdienstpraxis zu ziehen. Während sie dabei im Bereich der formgeschichtlichen Einordnung der sogenannten ntl. „Hymnen“ an eine bereits seit langem geführte exegetische Forschungsdebatte anknüpfen kann, stellt die Konzentration auf die musikalische Performanz, also den Akt des gemeinschaftlichen Singens als Phänomen sozialer Interaktion, ein Forschungsfeld dar, das zwar in anderen Bereichen der Altertumswissenschaften in der Folge des „performative turns“ in den vergangenen Dekaden zunehmend an Dynamik gewonnen hat, bisher aber im Bereich ntl. Forschung wenig Beachtung gefunden hat.

Das besondere Forschungsinteresse des Buches wird vermutlich am ehesten vom Schlusskap. her deutlich: Hier werden die Ergebnisse der Untersuchung in Bezug gesetzt zu „the way the contemporary church practices music-making“ (232). Die Vf.in beklagt, dass im Kontext der sogenannten „zeitgenössischen Praise and Worship-Musik“ der Aspekt individueller Gottesbegegnung und -erfahrung zu sehr im Vordergrund stehe (1 und 238), während die Funktion des gemeinschaftlichen (und gemeinschafts-stiftenden) Singens der Gemeinde als Ausdruck von „community-forming“ (240) und „moral formation“ (1) vernachlässigt werde. Von hier aus erklärt sich dann auch die anfänglich formulierte exegetische Fragestellung, „how a social practice like music-making forms participants into a community and shapes how they know themselves, their community, and the world“ (2).

Kap. eins bietet zunächst einen Überblick über die neuere Forschung zur musikalischen Performanz in der griechisch-römischen Welt, insbes. zur Gesangspraxis im öffentlichen Kult, im privaten Bereich, in Mysterienkulten sowie in jüdischen und nichtjüdischen Begräbnisriten.

Kap. zwei konzentriert sich vor diesem Hintergrund auf eine syntaktische und semantische Detailanalyse von Kol 3,16. Unterschiedliche exegetische Optionen werden präsentiert, geprüft und

beurteilt. Auch wer hier nicht jedem Detail zustimmt, wird die Gründlichkeit und Stringenz der Argumentation zu würdigen wissen. Wichtiger Ertrag für die Autorin ist, dass der Vers zum einen „vocal, corporate practice of music making“ (46), und nicht etwa nur den „stillen Gesang im Herzen“ (so etwa Zwingli, aber auch neuere Kommentatoren) im Blick habe (113). Zum zweiten seien „Psalmen, Hymnen und Lobgesänge“ syntaktisch auf die Phrase „einander lehren und ermahnen“ zu beziehen (49), was die didaktische und gemeinschaftsbildende Funktion des Gesangs unterstreiche.

Kap. drei löst sich zunächst wieder aus dem engeren Kontext exegetischer Untersuchung und wendet sich unter Heranziehung musikwissenschaftlicher, kulturwissenschaftlicher und musikpsychologischer Konzepte der Fragestellung zu, inwiefern Musik eine identitätsstiftende Rolle für das soziale Leben einer Gemeinschaft hat. Dabei steht für die Vf.in, im Gegensatz zum älteren Forschungsgebiet der „Hymnodik“, nicht primär die Frage nach den Inhalten des Gesungenen, sondern der Akt des gemeinsamen Singens („Musicking“) als solcher im Mittelpunkt. In diesem Kap. gewinnt die Kernthese des Buches Gestalt, nämlich dass sich in der Performanz des gemeinschaftlichen Singens in den paulinischen Gemeinden eben das vollzieht, worüber gesungen wird: Die Identitätsbildung einer in Christus mit Gott und miteinander versöhnten Gemeinschaft (Kol 1,20).

Kap. vier ordnet, dieser These folgend, Kol 3,16 in den Gesamtkontext des Kolosserbriefs ein. Die Vf.in knüpft hier zunächst an die Forschungsdiskussion zum Wesen ntl. „Hymnen“ an und schließt sich der Identifikation von Kol 1,15–20 als „didaktischem Hymnus“ (Matthew Gordley) an. Der Hymnus, und insbes. der darin enthaltene Begriff der „Versöhnung“ (Kol 1,20) stelle das Zentrum des „social imaginary“ (Charles Taylor) dar, aus dem die Gemeinde von Kolossä ihre Identität beziehe (185) und aus dem sich auch die moralische Paränese des Paulus speise (186). Die Vf.in zeigt durch umfangreiche exegetische Einzelanalysen schlüssig, wie die Grundgedanken des „Christushymnus“ für den gesamten Kolosserbrief, und damit auch für Kol 3,16, prägend sind.

Kap. 5 führt die Ergebnisse der beiden vorangehenden Kap. in der These zusammen, dass das gemeinschaftliche Singen, wie es in Kol 3,16 gefordert wird, dazu dient, „participatory knowledge“ der Versöhnungsbotschaft des Christushymnus im sozialen Leben der Gemeinde zu verankern. Zwar identifiziert die Autorin nicht, wie Gordley, das „Wort Christi“ aus Kol 3,16 unmittelbar mit dem Christushymnus aus Kol 1,15–20 (225). Aber der Sache nach beziehe sich das „Wort von Christus“ dennoch auf die paulinische Christusbotschaft, wie sie im Hymnus beispielhaft formuliert sei. Die Praxis des Gesangs im Kolosserbrief vermittele also primär die Geschichte von der Versöhnung mit Gott, wie sie im Christushymnus formuliert ist (227). Weil dieses gemeinsame Singen zugleich „participatory knowledge“ der Christusbotschaft ermögliche und – basierend auf den genannten Erkenntnissen der Musikwissenschaft – solche Wissensteilhabe auch im konkreten Sozialverhalten verankere, trage es dazu bei, das Gesamtziel des Kolosserbriefes zu verwirklichen (228).

Das Abschlusskap. fasst den Argumentationsgang des Buches noch einmal konzise und transparent zusammen und zieht am Ende, wie eingangs dargestellt, Schlüsse für die Gesangs- und Gottesdienstpraxis der Gegenwart: Gottesdienstliche Musik solle sich weniger auf die individuelle Gottesbeziehung des Einzelnen, sondern vielmehr auf die gemeinschaftsbildende Funktion des Gesangs fokussieren, anfangen von einer „other-oriented anthropology“ (239) im Inhalt von Liedern bis hin zu formalen Aspekten wie etwa mehr Lieder „in der zweiten Person Plural“ (240), also Lieder der gegenseitigen Ermahnung und Unterweisung.

Die Arbeit von Whisenand Krall ist ein gründliches, weit aufgespanntes und detailreich ausgeführtes exegetisches Grundlagenwerk zur musikalischen Performanz in frühen christlichen

Gemeinden am Beispiel des Kolosserbriefs. Durch die gelungene Kombination von textnaher Analyse und interdisziplinärer Perspektiverweiterung gelingt es ihr, eine der wenigen, zudem recht dünnen ntl. Passagen zum gemeindlichen Gesang in einen größeren literarischen und sozialgeschichtlichen Kontext einzuordnen und auf diese Weise neue Bedeutungsspektren zu erschließen. Insbes. kommt der Arbeit der Verdienst zu, die Passage aus einer atomistischen Isolierung herauszuholen und schlüssig in den Gesamtentwurf des Kolosserbriefs einzuordnen. Genauigkeit in der Textanalyse, intensive und sachliche Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Auslegungshypothesen sowie die zielführende Interaktion mit Konzepten der Musikwissenschaft und -psychologie zeichnen die Arbeit besonders aus.

An einigen Punkten zeigen sich jedoch auch Gefahren und Schwachstellen eines solchen interdisziplinären Ansatzes. So können musikpsychologische Analysen koreanischer Kirchen oder us-amerikanischer Country-Bars der Gegenwart zwar aufgrund allgemeinmenschlicher Konstanten mit einer gewissen historischen Plausibilität auch auf Verhältnisse in Kolossä übertragen werden. Aber historische Plausibilitäten können nicht den Status exegetisch begründeter Befunde beanspruchen, wie es in diesem Buch zuweilen den Anschein hat. Die vorgelegten Thesen sind daher als sozialgeschichtlich plausible Hypothesen zu begrüßen, aber nicht immer als Ergebnisse exegetischer Untersuchung im engeren Sinne zu werten. Gleiches gilt etwa für die zuweilen allzu konkret gefassten Beschreibungen frühchristlichen Gesangs als Wechselgesang zwischen Solist und responsorischem „Amen“ oder „Halleluja“ (88, 206), die sich aus dem angeführten Quellenmaterial in keiner Weise ergeben, sondern erst frühestens ab dem dritten oder vierten nachchristlichen Jh. nachweisbar sind. Die neuere Forschung zum frühchristlichen Gesang rät hier zu größerer Vorsicht bei der Rekonstruktion vermeintlicher Szenarien musikalischer Praxis. Ähnlich hypothetisch bleibt auch der Vorschlag, den Inhalt der „Psalmen, Hymnen und Lobgesänge“ allein aufgrund der Phrase λόγος τοῦ Χριστοῦ als Nacherzählung der Christusbotschaft zu definieren – immerhin eine These, die für das Gesamtkonzept des Buches Schlüsselbedeutung hat. Zuletzt ist auch eine der Kernfolgerungen der Studie, nämlich die Betonung der „didaktischen“ Funktion gemeindlichen Singens, explizit des Singens „in der zweiten Person Plural“, nicht aus den exegetischen Ergebnissen abzuleiten. Denn auch wenn das gemeinsame Singen in Kol 3,16 der gegenseitigen Erbauung und Unterweisung dient, bleibt es doch letztlich Gott zugewandt (τῷ θεῷ). Für die Gemeindepraxis hieße dies, dass ein an dieser Passage orientiertes Singen zwar primär in der zweiten Person Singular zu Gott hin gesungen wird, dass aber gerade durch solchen Gesang dann auch – mittelbar – gegenseitige Ermutigung und Unterweisung im Sinne von Whisenand Kralls Kernthese geschieht.

Abgesehen von solchen Detailbeobachtungen ist das Werk aber ein wertvoller und erfreulich perspektivreicher Beitrag zum bisher zu wenig beachteten Gebiet musikalischer Performanz im NT und seinem sozialen Kontext.

Über den Autor:

Guido Baltes, Dr., Privatdozent im Fachgebiet Neues Testament des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Marburg (guido.baltes@uni-marburg.de)